

Eine Zeitschrift

der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

„In all den Jahren, die ich im Missionsfelde zugebracht, habe ich nie eine Schwäche an der Kirche Jesu Christi entdeckt; auch habe ich nie erlebt, daß ein Grundsatz des Evangeliums, wie es durch die Offenbarungen Jesu Christi an Joseph Smith wiederhergestellt wurde, erfolgreich angegriffen werden konnte." Samuel O. Bennion.

Nr. 15	1. August 1933	65. Jahrgang

Das Gesetz der Wiederherstellung.

Von Präsident John A. Widtsoe.



Präsident John A. Widtsoe

In diesen Zeiten der wirtschaftlichen, sozialen und geistigen Verwirrungen und Umwälzungen muß das vom Profeten Alma verkündigte Gesetz der Wiederherstellung aufs neue verkündigt und angewendet werden:

„Denn was du aussendest, soll wieder zu dir zurückkommen und wiederhergestellt werden."

(Buch Mormon, Alma 41 : 15.)

Für alle, die bessere Tage herbeisehnen, und die sich bewußt sind, daß unsre Anstrengungen einer zuverlässigen Leitung bedürfen, gibt es keinen tiefern Gedanken als diesen: daß jede Tat ihre Gegen- und Rückwirkung hat, und zwar in der Welt des Geistes gradeso wie in der des Stoffes.

Der Profet Alma spricht hier nur in andern Worten dasselbe aus, was auch der Heiland lehrte:

„Alles nun, das ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch; das ist das Gesetz und die Profeten."

(Matth. 7 : 12.)

Wenn wir die Geschichte der Vergangenheit gründlich erforschen, wird sie uns offenbaren, daß die ungeheuern Schwierigkeiten von heute nur Vergeltungen, Wiederherstellungen dessen sind, was wir in unsrer bösen Lust nach persönlichen Vorteilen in den vergangenen vielen Jahren ausgesandt haben.

Könnten wir in die Zukunft blicken, wir würden klar und deutlich sehen, daß wir nur das zurückerwarten können, was wir jetzt aussenden. Darin liegt das ganze Geheimnis. Hören wir, was Alma sagt:

„Bedeutet das Wort Wiederherstellung, daß man etwas aus seinem natürlichen Zustande nehme und es in einen unnatürlichen oder einen seiner Natur entgegengesetzten Zustand versetze?

O, mein Sohn, das ist nicht der Fall; sondern das Wort Wiederherstellung bedeutet, Böses für Böses wiederbringen, oder Fleischeslust für Fleischeslust, oder Teuflisches für Teuflisches — Gutes für Gutes, und Rechtschaffenes für Rechtschaffenes, Gerechtes für Gerechtes, Barmherzigkeit für Barmherzigkeit."

(Alma 41 : 12, 13.)

Wenn die Welt dieses Gesetz anwendet, kann sie der Zukunft ohne Furcht entgegengehen, mit der Gewißheit, Friede und Wohlfahrt erwarten zu dürfen.

Dieses Gesetz ist auch ein zuverlässiger Prüfstein zur Beurteilung eines Menschen oder eines ganzen Volkes, nämlich daß wir die Menschen beurteilen nach dem, was sie aussenden an Güte, Gerechtigkeit und Wohlwollen. Das ist viel besser als sie zu beurteilen nach dem, wie sie sich kleiden, was sie reden oder welche Macht und welchen Einfluß sie haben.

Sehnen Sie sich nach Wachstum und Fortschritt? Dann wenden Sie das Gesetz der Wiederherstellung an! Senden Sie Güte, Gerechtigkeit und Liebe aus, damit diese Tugenden zu Ihnen zurückkehren und Ihren Wert für die Menschheit erhöhen können! Jeder wahre Fortschritt beruht auf diesem Grundsatz.

Wollen wir uns als Heilige der Letzten Tage nicht zusammenscharen, um das Gesetz der Wiederherstellung, wie Alma es vor alters lehrte, aufs neue zu erproben? Wollen wir nicht eine Bestandsaufnahme von unserm eigenen Ich aufnehmen, um festzustellen, wieviel wir eigentlich wert sind, gemessen an den Forderungen dieses Gesetzes? Wenn wir das tun, können wir sicher sein, daß das Böse, die Armut, die Not, kurz alles Ungesunde, vor uns schwinden wird, und dafür Gedeihen, Wohlbefinden und Frieden zu uns zurückkehren, um für immer bei uns zu bleiben.

Indem wir die Gebote Gottes halten und ein frommes Leben führen, werden wir voller Barmherzigkeit, Langmut und Liebe zu unsern Mitmenschen, und wir werden in diesen Dingen, die uns edler und gottähnlicher machen, wachsen und sie in uns vermehren. Wir gewinnen dadurch auch die Liebe und das Vertrauen derjenigen, die um uns herum sind. Nur durch die Erfüllung der einfachen, klaren Alltagspflichten, die uns obliegen, können wir im Geiste Gottes wachsen.

Präsident Heber J. Grant.

„Ein kleiner Knabe wird sie führen."

Von Nephi Anderson.

I.

Das Kind war sehr krank. Der Arzt war vor einer Stunde weggegangen und hatte gesagt, er könne nichts mehr für es tun. Es sei möglich, daß der arme Kleine am Leben bleiben könne, es könne aber auch ebensogut sein, daß er jeden Augenblick seiner Mutter in die Welt der Geister folgen werde. Edith hielt das Kindchen in ihren Armen und betrachtete sein schmales, zartes Gesichtchen, wunderte sich über seine Kleinheit und Schwäche und fragte sich, was sie für ihr kleines Brüderchen wohl noch tun könne?

Die Mutter des Kindleins war gestorben, als es zur Welt gekommen war. Das war jetzt zwei Wochen her. Der Vater, ein Seemann, war fort, weit fort, vielleicht auf der andern Seite der Erde, und würde wohl erst nach Monaten zurück sein können. So waren sie allein zuhause: die achtjährige Susi, ihre Schwester, sie selber, die Neunzehnjährige und der kleine Bruder, und es schien, als wolle auch dieser nicht lange bei ihnen bleiben.

Es war zehn Uhr abends. Susi lag in ihrem Bett in der Ecke und schlief fest. Die ältere Schwester saß in der Nähe des Ofens, das Kindlein auf den Knien. Sie fühlte sich verlassen, und das Herz tat ihr weh. Ihre Glieder schmerzten sie vor Müdigkeit und jeden Augenblick hätten ihr die Augen im Schlaf zufallen können, obschon ein sterbendes Kind auf ihren Knien lag, aber mit einem letzten Aufgebot an Willenskraft hielt sie sich aufrecht. In den vergangenen vier Wochen war ihr viel aufgeladen worden. Die Krankheit der Mutter hatte ihr schwere Arbeit und viele durchwachte Nächte gebracht, und jetzt die beständige Sorge und Angst um das Kind —. Sie hatte getan, was in ihren Kräften lag. Was konnte sie noch tun? Ihre Blicke hingen an dem hilflosen Kleinen.

„Armes, kleines Brüderchen, hoffentlich dürfen wir dich behalten!" flüsterte sie zärtlich. „Mutter hat dich mir gegeben und es mir so ans Herz gelegt, Sorge zu dir zu tragen, und ich tue ja, was ich nur tun kann. Was könnte ich denn noch tun? — Was? ... Ja, ... Allmächtiger, ich habe ja ganz vergessen ... ! Und vielleicht ist es jetzt zu spät! O, Mutter, Mutter!"

Das junge Mädchen sprang auf und trug das Kindchen zum Bett in der Ecke. Vorsichtig weckte sie ihre Schwester. Die erwachte und rieb sich die Augen.

„Susi, aufwachen, aufwachen! Du mußt auf das Kind aufpassen; ich muß schnell zum Pfarrer laufen. Hier! Bist du wach? Leg es neben dich, ich werde nicht lange weg sein."

Sie schlang einen Schal um den Kopf, und fort war sie.

Es war eine naßkalte Nacht. Ein feiner Regen fiel. Das Pflaster war glatt und schlüpfrig, die Straßen nur spärlich beleuchtet. Edith schlug den nächsten Weg zum Pfarrhaus ein, durch schmale, übelriechende Gassen. Betrunkene Männer und Frauen rempelten sie an, aber

Edith achtete nicht darauf; es war ja auch nichts Besondres für sie in der großen Hafenstadt, in der sie wohnte. Im Pfarrhaus brannte noch Licht. Sie lief die Stufen hinauf und läutete. Ein Dienstmädchen öffnete und führte sie ins Studierzimmer des Pfarrers. Edith kannte ihn nur oberflächlich, denn nur selten hatte sie seine Gottesdienste besucht. Erwartungsvoll blickte er sie an.

„Der Kleine ist sehr krank“, stammelte sie, „und er ist noch nicht getauft! Möchten Sie doch so gut sein und gleich mitkommen und ihn taufen?“

„Ja, ich ..., wie heißen Sie denn, meine Tochter?“

„Ich bin Edith Anders, die Tochter von Jens Anders.“

„Jens Anders?“

„Ja, vielleicht kennen Sie ihn nicht, aber ...“

„O ja, ich erinnere mich jetzt. Er ist kein ...“

„Nein, er gehört nicht zu Ihrer Kirche“, fiel ihm das Mädchen ins Wort. Er ist bei keiner Kirche, aber Mutter war ein Mitglied Ihrer Kirche. Sie werden sich ihrer wohl erinnern, Herr Pfarrer, nicht wahr? Ehe sie starb hat sie mir aufgetragen, zu Ihnen zu gehen. Das Kind wird vielleicht bald sterben, und ich habe versäumt, es taufen zu lassen! Aber sehen Sie“ ..., sie beflügelte ihre Worte, als sie sah, wie das Lächeln des Pfarrers einem fast finstern, mißbilligenden Ausdruck wich, „sehen Sie, ich bin nicht gerade eine fleißige Kirchgängerin, und in all den Aufregungen und Sorgen der letzten Wochen habe ich vergessen, das Kind in die Kirche zu bringen, aber wenn Sie jetzt gleich mit mir kommen wollten, Herr Pfarrer ...“

„Sie sind sehr pflichtvergessen gewesen“, sagte er, „daß Sie einem hilflosen Kinde die rettende Gnade des Evangeliums vorenthalten haben.“

„Ja, vielleicht war ich es, aber ...“

Sie wußte kaum, was sie sagen sollte. Ein tiefer Seufzer verschluckte ihre Worte. Sie war dem Weinen nahe. Der Pfarrer ging ans Fenster und schaute hinaus. Der Regen schlug gegen die Scheiben. Er schaute auf die Uhr.

„Es ist schon sehr spät“, sagte er, „und ich habe noch zu tun. Ich werde aber sobald wie möglich kommen.“ Dann schrieb er sich die Adresse auf und sagte ihr gute Nacht.

Durch Finsternis und Regen lief sie was sie konnte nach Hause zurück. Susi hatte sich heldenmütig wach gehalten; das kleine Brüderchen lag an ihrer Seite. Das junge Mädchen warf ihren nassen Schal über eine Stuhllehne und nahm das Kindlein auf. Es öffnete die Augen und schaute sie an, lag aber sehr still da.

„Armes kleines Brüderchen“, wimmerte sie, es gleich einer Mutter in die Arme schließend und herzend, „bleibe doch bei uns! Wir haben uns doch so lange schon ein Brüderchen gewünscht, und wir brauchen ja auch einen Bruder so nötig, einen, der groß und stark wird wie ein Mann. Liebes, kleines Ding ...“ Sie hob das schmächtige schwache Geschöpflein empor und drückte zärtlich ihre Lippen an seine Wange. „Welchen Namen sollen wir dir denn geben? Jens, wie der Vater

heißt? Oder Paul? Susi, wie soll denn unser kleiner Bruder heißen?“ Aber Susi lag schon wieder in tiefem Schlaf.

Draußen wurde der Lärm schwächer. Die Großstadt schien zur Ruhe zu gehen. Noch immer regnete es und von der See her schlug ein scharfer Wind an die Fenster. Edith legte noch etwas Kohlen auf und rückte den Stuhl näher zum Ofen. Mit einem kleinen Löffel versuchte sie dem Kind Nahrung einzuflößen, es nahm sie aber nicht, trotz allem schmeichelnden Zureden. — Wann mochte der Pfarrer kommen?

„Armes Brüderchen! Welch ein schwaches, zerbrechliches, blumengleiches Geschöpf es ist“, dachte Edith. — Warum mußte es überhaupt getauft werden? Dunkel erinnerte sie sich, einen Pfarrer predigen gehört zu haben, die Taufe sei zur Vergebung der Sünden. Aber welche Sünden konnte denn ihr kleines Brüderchen begangen haben? Konnte es denn in den paar Tagen seitdem es in die Welt gekommen, überhaupt etwas Böses getan haben? — Aber die Mutter war eine stenggläubige Frau gewesen, und wenn dem Kindchen durch irgendeine Zeremonie oder Verordnung der Weg in den Himmel zu seiner seligen Mutter erleichtert oder gesichert werden konnte, dann mußte das unter allen Umständen getan werden! Es mußte wohl etwas daran sein, denn sonst wäre es der Mutter nicht so am Herzen gelegen. Sie, Edith, selbst hatte sich um Religion nicht viel gekümmert, besonders nicht seit Paul religiös geworden war und sie zu seinen sonderbaren Ansichten zu bekehren suchte. Paul Harmsen war ihr Jugendkamerad, der ab und zu kam, um sie zu besuchen. Es schien ihr eine Ewigkeit zu sein, seitdem sie sich zum letzten Male gestritten und sie ihn weggeschickt hatte, obschon es erst vor einem Jahre war. Auch Paul war ein Seemann, und wer konnte wissen, in welchem Teile der Welt er sich jetzt herumtrieb? Ja, die Seeleute hatten es doch gut, die sahen etwas von der Welt, während die Frauen in den engen, stinkenden Gassen der Hafenstädte oder in dunkeln Läden und Fabriken ihr Leben verbringen mußten. Die Uhr schlug zwölf.

Das ist der Pfarrer! — Nein, es war nur ein Windstoß. Die einsam Wachende ging mit dem Kinde ans Fenster und schaute in die Nacht hinaus. Alles war still. Vorsichtig ging sie in der kleinen Stube auf und ab, bis es ein Uhr schlug. Aber kein Pfarrer kam. Dann setzte sie sich wieder an den Ofen, in dem die letzten Kohlen verglommen. Das Kindchen war kalt. Seine kleinen Hände und Füße fühlten sich an wie Eis. Sie versuchte, sie in der Nähe des Feuers warmzureiben, aber das Kindchen lag regungslos in ihren Händen. Kaum konnte man den schwachen Atem spüren. Die Uhr schlug zwei.

Wie der Wind draußen tobte! Fensterläden und Firmenschilder an der Straße klapperten und knarrten. Ein von der See herüberkommendes heiseres Geheul kündete an, daß ein Schiff in den Hafen wollte. Susi schlief fest in seinem Bett in der Ecke. Das Brüderchen wurde womöglich noch stiller und kälter. Plötzlich ging ein kaum merkbares Zucken über sein Gesichtchen, eine letzte leichte Bewegung straffte den kleinen Körper und dann lag er steif und tot da. Das

Mädchen wußte jetzt, daß nun mit ihrem „kleinen Bruder“ alles vorbei war. Behutsam legte sie ihn in die Wiege und deckte den leblosen Körper mit einem Tuche zu.

Dann löste sich der ungeheure Druck der letzten Tage. Edith sank in einen Stuhl und weinte, weinte ohne Halt. Fassungslos überließ sie sich ihrem Schmerz. Immer wieder erschütterte heftiges Schluchzen ihren müden Körper. Zu allem Gram und Kummer war nun ein neuer gekommen: durch ihre Schuld war das Kind ungetauft gestorben! Sie hatte es versäumt, bis es zu spät war! Wenn es nun in seinen Sünden gestorben war? Nicht mehr gerettet und in die Arme seiner seligen Mutter zurückgeführt werden konnte, sondern auf ewig verloren war?! Und sie, sie war schuld!

Als das erste Tageslicht sich schüchtern durchs Fenster schlich, kam der Pfarrer. Er erklärte, gestern abend unerwarteterweise noch aufgehalten worden zu sein, so daß er nicht mehr kommen konnte.

„Es ist jetzt zu spät“, sagte sie, ohne aufzustehen, „das Kind ist gestorben.“

Er stand und schaute das verzweifelte Mädchen an; eine Mischung von Empörung und Mitleid lag in seinem Blick.

„Sie haben eine ernste, heilige Pflicht versäumt“, sagte er vorwurfsvoll, „und nun müssen wir auf Gott vertrauen, daß Er Gnade und Barmherzigkeit walten läßt.“

„Wieso?“ frug sie, von neuem hoffend.

„Wir wollen hoffen, daß das Kind ein auserwähltes Kind war“, antwortete er.

„Und wenn nicht, was dann...?“

„Das darf ich Ihnen nicht sagen.“

„Ja, glauben Sie, Herr Pfarrer, daß es möglich ist, daß mein kleiner Bruder in die Hölle gekommen ist? Er war doch noch ganz unschuldig und konnte gar nichts Böses oder eine Sünde begangen haben.“

„Wir alle, auch die kleinsten Kinder, sind sündig und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten.“

„Aber er war doch noch so klein — und er lebte nur zwei Wochen, er....“

„Jede Sünde, und sei sie auch noch so klein, zieht Verdammnis nach sich. — Kann ich noch etwas für S i e tun?“

Edith Anders erhob sich. Sie war kein häßliches Mädchen. Jetzt allerdings sah sie abgehärmt und müde aus. Aber nun straffte sie sich, und hoch aufgerichtet stand sie vor dem Pfarrer.

„Nein!“ sagte sie, und in ihrer Stimme mischten sich Trotz und Verachtung, „für mich können Sie nichts mehr tun, auch nicht Ihre Religion — eine Religion, die unschuldige Kindlein in die Hölle schickt! Nein, danke schön!“

Der Pfarrer ging zur Tür, blieb noch einen Augenblick unschlüssig stehen und verließ dann das Haus. Als er gegangen war, ging das junge Mädchen zu der Wiege, in der das tote Kindchen lag, hob die

Schluß auf Seite 235

Das Vorherwissen Gottes.

Keine vorherbestimmende Macht.

Von James E. Talmage, Mitglied des Rates der Zwölf.

Die Gabe der Profezeiung ist eine der besondern Gaben des Geistes und eine der erlesensten Segnungen der Kirche Christi. Wenn es Profezeiungen gibt, muß es auch Profeten geben, Männer, durch die Gott Seinen Willen der Menschheit verkündigt. Das Voraussagen noch weit in der Zukunft liegender Ereignisse ist eine profetische Sache, obwohl sie nur einen Teil der Gabe der Profezeiung darstellt.

Göttliche Offenbarung des Zukünftigen ist ein Beweis von Vorherwissen. Gott weiß also und hat es immer gewußt, was sich bis zum Ende der Welt ereignen wird. Daß Adam übertreten werde, war Ihm bekannt noch ehe der Mensch Fleisch und Blut angenommen hatte, denn mit Rücksicht auf die den Fall begleitenden Folgen war für die Menschheit ein Erlöser bestimmt worden, ein „Lamm, das zuvor ersehen ist, ehe der Welt Grund gelegt ward" (1. Petri 1:19). Erdenleben, Tätigkeit und Opfertod des Heilandes waren vorhergesehen worden, und heilige Profeten hatten viele hundert Jahre vorher davon gesprochen.

Der Abfall von der ursprünglichen Kirche, die jahrhundertelange geistige Finsternis, die Wiederherstellung des Evangeliums in diesen letzten Tagen in einem Land, das als Lebensraum eines freiheitsliebenden Volkes besonders dazu vorbereitet worden war — all das war Gott zum voraus bekannt und wurde von Ihm durch Profeten geoffenbart, die bevollmächtigt waren, in Seinem Namen zu sprechen.

Wer will aber behaupten, dieses Vorherwissen sei eine bestimmende Macht im Leben der Menschen? Gott wußte, daß Adam fallen werde, aber darin die Ursache des Falles zu sehen, wäre töricht. Adam war vollkommen frei, zu handeln wie es ihn gut dünkte. Gott zwang ihn nicht, das göttliche Gebot zu übertreten. Das Vorherwissen Gottes nötigte auch nicht den falschen Judas, seinen Herrn zu verraten, so wenig wie es die Juden nötigte, ihren Messias zu kreuzigen.

Sicherlich macht das Allwissen Gottes die Menschen weder zu Automaten, noch rechtfertigt es den Aberglauben der Vorbestimmungslehre. Der Hauptzweck des Erdenlebens würde vereitelt, wenn der Wille des Menschen nicht frei und der Mensch nur ein Erzeugnis seiner Verhältnisse wäre.

Ein irdischer Vater, der die Schwachheiten und Fehler seines Sohnes kennt, vermag auf Grund dieser Kenntnis sehr wohl das Schicksal und die Leiden voraussagen, die seines irregegangenen Sprößlings warten. Er kann in der Zukunft seines Sohnes lesen, kann sehen, wie er sich Segnungen verscherzen, Stellung, Selbstachtung, guten Ruf, Ehre und Charakter verlieren wird. Selbst die dunkeln Schatten der Verbrecherzelle und die Nacht des Säuferwahnsinnes können vor dem profetischen Blick der väterlichen Seele auftauchen. Jedoch auf Grund trauriger Erfahrung überzeugt, daß der Sohn auf dem sündigen Pfade verharren wird, sieht er die fürchterlichen Folgen eintreten, und es zerreißt ihm das Herz, weil er es zum voraus weiß.

Könnte nun mit Wahrheit gesagt werden, das Vorherwissen des Vaters trage zum schlechten Lebenswandel seines Sohnes bei? Wer so etwas behaupten wollte, müßte andrerseits auch behaupten, ein nachlässiger Vater, der sich nicht die Mühe gibt, den Charakter seines Sohnes zu ergründen, der seine Augen vor dessen Uebeltaten verschließt, würde grade durch seine Unbekümmertheit dem Sohne nützen, denn der Mangel an Vorherwissen verminderte die schlechten Neigungen bei ihm.

Um ein weiteres Beispiel anzuführen: Betrachten Sie den Mann, der sich mit der Erforschung des Wetters und des Klimas abgibt, der auf Grund von Temperatur, Luftdruck, Luftfeuchtigkeit und andrer wichtiger Anhaltspunkte das mutmaßliche Wetter vorherzusagen imstande ist. Auf Grund seiner langjährigen Erfahrung sagt er z. B. einen Sturm voraus. Der Sturm kommt und richtet entweder Schaden oder Nutzen an, aber wer wollte denjenigen, der sein Herannahen vorhersagte, für den Sturm verantwortlich machen?

Man könnte aber gegen diese Beispiele einwenden, daß weder der irdische Vater noch der Wetterkundige die Macht besitze, am Lauf der Dinge etwas zu ändern; Gott dagegen könne nach Belieben schalten und walten. Demgegenüber dürfen wir nie vergessen: Gott hat Seinen Kindern den freien Willen zugesichert und beherrscht sie in dessen Ausübung nicht durch Zwang. Er zwingt niemanden, zu sündigen; er zwingt niemanden, rechtschaffen zu handeln.

Der Vater unsrer Geister hat eine volle Kenntnis vom Wesen und von den Neigungen Seiner Kinder, eine Kenntnis, die er durch Beobachtung und Erfahrung in den langen Zeitaltern unsrer geistigen Kindheit und Jugend gewonnen hat, als wir als unverkörperte Geister, als persönliches Wesen mit einem freien Willen lebten. Verglichen mit dieser Kenntnis unsres Himmlischen Vaters ist diejenige jenes irdischen Vaters, gewonnen durch Erfahrung mit seinen irdischen Kindern, unendlich klein. Dank dieser alles übertreffenden Kenntnis weiß Gott um die Zukunft Seiner Kinder und Kindeskinder, sowohl einzelner Menschen wie ganzer Völker. Er weiß, was jedes unter gegebenen Umständen tun wird, und sieht das Ende von Anfang an voraus. Sein Vorherwissen gründet sich auf Intelligenz und Vernunft. Er sieht den künftigen Zustand von Menschen und Völkern als einen Zustand voraus, der sich ganz natürlich ergeben wird, nicht als einen Zustand, der so werden müßte, weil Er es so wolle.

„Gott sind alle Seine Werke bewußt von der Welt her.“ (Apostelgeschichte 15:18.)

Er wollte und verordnete den irdischen Stand Seiner geistigen Sprößlinge und bereitete die Erde zu, damit sie ihnen als Wohnplatz für die irdische Schule diene. Er sorgte für alles, was zu ihrer Schulung und Ausbildung nötig ist, und Er verkündigte Seine Absichten wie folgt:

„Denn dies ist mein Werk und meine Herrlichkeit — die Unsterblichkeit und das ewige Leben des Menschen zu vollbringen.“ (Köstliche Perle, Moses 1:39.)

Der Stern
Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Der Weg heraus.*)

Von Präsident John A. Widtsoe.

Es wird mehr Weizen erzeugt, als die Bewohner der Erde verzehren können. Deshalb ging die jetzt tagende Londoner Weltwirtschaftskonferenz sofort daran, die Erzeugung des „Brotes des Lebens" zu regulieren, d. h. einzuschränken. Soviel bis jetzt bekannt, hat man sich auf eine Verminderung der Anbaufläche um 15 Prozent geeinigt.

Solche Maßnahmen sollten uns zu denken geben. Ist es wirklich wahr, daß mehr Nahrungsmittel erzeugt werden, als die Menschen verzehren können? Warum müssen dann so viele Menschen an ungenügender Ernährung leiden? Ist es wirklich wahr, daß eine Ueberproduktion an Verbrauchsgütern besteht? Warum herrscht dann in allen Ländern so viel drückende, beschämende Armut?

Diesen Fragen kommt eine überragende Wichtigkeit zu, denn es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß die unmittelbaren Ursachen der innern und äußern Schwierigkeiten in der Welt in dem Mangel an notwendigen Lebensgütern liegen, unter dem große Volksteile zu leiden haben. In einer Welt, in der alle gut genährt, gekleidet und vor Not geschützt sind, dürfte man mit Recht einen Zustand des Friedens und der Freude erwarten, wie er bis heute trotz unsrer vielgerühmten Zivilisation noch nirgends herrscht. Die Fragen der Währungsstabilisation oder ob Gold- oder Silberwährung usw., diese Fragen sind vorübergehende Oberflächenprobleme, die nicht an die Wurzeln der wirtschaftlichen Unruhen reichen; selbst ihre „erfolgreiche" Lösung könnte nur eine zeitweilige Besserung bringen.

Es ist allerdings eine Tatsache, daß die Erde mehr hervorbringt oder hervorbringen kann, als zur völligen Befriedigung aller auf ihr lebenden Lebewesen notwendig ist. Die Erde trägt nicht nur genug, sondern sogar reichlich Frucht. In China, Aegypten und anderswo holt der Bauer seit vierzig Jahrhunderten üppige Ernten aus dem selben Acker. Weite Teile der Erdoberfläche harren noch immer des Anbaues. Neue Methoden der Landbestellung, unterstützt und gefördert durch die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung, erhöhen den Ertrag alter Ländereien und offenbaren die fruchtbaren Möglichkeiten neuer Anbaugebiete. Die Erde ist durchaus imstande, den Bedarf aller ihrer Bewohner, auch wenn ihre Zahl die Zweimilliardengrenze übersteigen sollte, mehr als reichlich zu decken. Sie ist nicht schuld daran, wenn die Menschheit Nahrungs- und Kleidungssorgen hat.

Der Fehler liegt natürlich an unsrer Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Eine neue Ordnung ist nötig, eine Ordnung, die

*) Geschrieben zu Beginn der Londoner Weltwirtschaftskonferenz.

jedem Menschen die Möglichkeit gibt, an der Gütererzeugung der Welt teilzunehmen und sich von diesen Gütern soviel zu sichern, wie zur Deckung seines persönlichen Bedarfes notwendig ist. Das kann nur auf der Grundlage völliger wirtschaftlicher Gleichheit der Menschen erreicht werden. Alle fleißig arbeitenden Menschen sollten die gleichen Ansprüche auf Sicherstellung ihres Lebensunterhaltes haben. Der wirtschaftliche Aufbau der Welt muß umgewandelt werden, damit er dem Grundsatz entspricht, daß jeder einzelne Mensch das Recht auf ein gutes, auskömmliches Leben hat. Dann werden sich die gegenwärtigen Probleme lösen lassen. Ein Wirtschaftssystem, in welchem es möglich ist, große Reichtümer in wenige Hände zu legen, während gleichzeitig Millionen von Menschen die grundlegendsten Menschenrechte vorenthalten werden, ist voller Gefahren. Die Erde gehört allen.

Gegenseitige Hilfe und Sorge für einander ist die Botschaft des Herrn Jesus Christus. Volle, uneingeschränkte Brüderschaft aller Menschen war Kern und Stern Seiner Verkündigung. „Wie ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, also tut ihr ihnen auch." Wie weit sind wir von diesem Grundsatz abgeirrt! „Es halte jedermann seinen Bruder wert wie sich selbst", war die Botschaft, die Christus der Welt durch Seinen Profeten der Letzten Tage überbringen ließ. „Wenn ihr nicht eins seid, seid ihr nicht mein" ist deutlich genug, aber habgierige Menschen verdrehen die Bedeutung dieses heiligen Grundsatzes, von dessen Befolgung die Wohlfahrt der Welt abhängt.

Es ist ein gutes Zeichen, daß sich die Vertreter der Völker zusammenfinden, um ihre gemeinsamen Probleme zu besprechen. Unser Gebet muß sein, daß aus solchen Konferenzen etwas Gutes entstehen möge. Sicherlich werden einige vorwärtsführende Schritte unternommen werden. Aber eine endgültige, dauernde Lösung der Menschheitsfragen kann nur auf dem Boden der Gerechtigkeit gefunden werden. Solange Völker starrsinnig nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht sind, wird keine Konferenz einen wirklichen, dauernden Erfolg haben können.

„Ja, ist es denn möglich, die goldene Regel auch in einer selbstsüchtigen Welt zur Anwendung zu bringen, jenen Grundsatz: alles, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch?" Gewiß ist das möglich! Der Herr hat den Menschenkindern nie ein Gebot gegeben, das sie nicht erfüllen können. Aber weil wir nicht ernsthaft und aufrichtig genug versuchen, dieses ewige Gesetz der Wohlfahrt anzuwenden, deshalb haben wir keinen Erfolg. Würden wir eine mächtige, dahinzielende Willensanstrengung machen, — welch ein Wunder würde geschehen! „Wenn ihr Glauben hättet wie ein Senfkorn ... nichts wäre euch unmöglich."

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und ganzem Gemüte und mit all deiner Kraft. Dies ist das vornehmste Gebot. Und das andre ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Das ist der Weg, den Gott uns weist, um aus dem Dunkel einer von menschlicher Selbstsucht beherrschten Welt herauszukommen. (M. St. 95 : 456.)

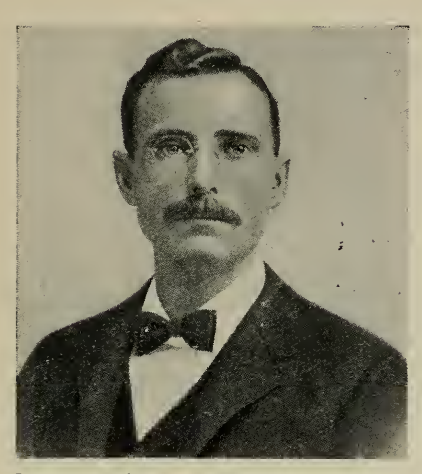
Fortsetzung von Seite 230

Decke und streichelte zärtlich das kalte Gesichtchen. Dann schloß sie die Tür und löschte das Licht. Der Regen hatte aufgehört. Ein steifer Wind trieb die letzten Wolkenreste am Himmel vor sich her. Edith legte sich zu ihrer kleinen Schwester, zog den Kopf der Schläferin sachte an den ihren, und bald hatte der Schlummer auch sie übermannt.

(Fortsetzung folgt.)

Nephi Anderson,

der Verfasser unsrer Geschichte,



wurde am 22. Januar 1865 zu Christiania, der Hauptstadt Norwegens, geboren. Im Jahre 1871 wanderten seine Eltern mit ihm nach Utah aus. Als Knabe arbeitete er mit seinem Vater und seinen Brüdern auf der Farm und besuchte die Volksschule, um sich später in einem Lehrerseminar auf seinen künftigen Lebensberuf vorzubereiten. Von 1886—1891 war er als Lehrer in Ogden und Brigham City tätig. Vom August 1891 bis Oktober 1893 erfüllte er eine Mission in seinem Heimatlande Norwegen. Nach seiner Rückkehr setzte er seine Lehrtätigkeit in Brigham City fort, von 1900 an als Leiter der Bezirksschulen. Am 26. Januar 1904 starb seine erste Frau, die er 1886 geheiratet hatte und die ihm drei Kinder hinterließ. Im März desselben Jahres ging er auf eine Mission nach England, wo er im Liverpooler Missionsbüro unter Heber J. Grant, damals noch Apostel und Präsident der Europäischen Mission, als Schriftleiter des Millennial Stars tätig war. Im Herbst 1906 zurückgekehrt, wurde er zum Professor an der Brigham-Young-Universität ernannt. 1908 heiratete er zum zweiten Male; in dieser Ehe wurden ihm fünf Kinder geschenkt. Im Juli 1909 wurde er auf eine dritte Mission berufen, diesmal nach Independence im Staate Missouri, als Schriftleiter des „Liahona“, des offiziellen Organs aller nordamerikanischen Missionen. Im September 1910 wurde er nach der Salzseestadt zurückgerufen, um die Schriftleitung der eben gegründeten „Genealogischen und Historischen Zeitschrift Utahs“, des Organs unsres Genealogischen Vereins, zu übernehmen; diese hatte er bis zu seinem im Jahre 1923 erfolgten Tode inne. — Daneben war er auch sonst in der Kirche eifrig tätig, hauptsächlich als Mitglied des Ausschusses, der die Leitfäden und Aufgaben für die Priesterschaft auszuarbeiten hat; auch gehörte er viele Jahre dem Hauptvorstand des Fortbildungsvereins für junge Männer an.

Neben seiner kirchlichen Tätigkeit ging eine rege schriftstellerische einher, durch die fast alle Zeitschriften der Kirche reich beschenkt wurden. Eine große Zahl von Erzählungen und Novellen, darunter ein halbes Dutzend längere, die in Buchform erschienen sind, hat der Unermüdliche geschrieben und sich damit in den Herzen Tausender und aber Tausender von Heiligen der Letzten Tage ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Denn er konnte erzählen, und dabei verstand er es meisterhaft, in seine Geschichten unaufdringlich die schönen Lehren und Grundsätze des Evangeliums Jesu Christi, wie es durch den Profeten Joseph Smith wiederhergestellt wurde, zu verflechten. Nach seiner Ueberzeugung sollten diese nicht nur zum Verstand, sondern auch zum Herzen des Menschen sprechen.

Wir sind sicher, daß dies auch bei unsern Lesern der Fall sein wird und beabsichtigen deshalb, einige seiner besten Erzählungen auch im „Stern" zu veröffentlichen.

Ein Freund der Gerechtigkeit.

Die Wahrheit über die „Mormonen".

Herr Dipl.-Ing. Curt Bräuer, Studienrat an der Technischen Höhern Staatslehranstalt in Wupperthal-Barmen, hat sich schon wiederholt als furchtloser Verteidiger der Wahrheit erwiesen. Bei unsern Lesern steht er noch in bestem Angedenken durch die anschauliche Schilderung seines „Besuches bei den ‚Mormonen' am Großen Salzsee", die wir im „Stern" 1931, Nr. 2 veröffentlichen konnten. Dieser „Stern" ist seither als Sonderdruck erschienen und in Tausenden von Exemplaren im ganzen deutschen Sprachgebiet verbreitet worden. Die dadurch in weite Kreise gedrungene unparteiische und gerechte Darstellung unseres Volkes hat viel dazu beigetragen, das ungerechte Vorurteil gegen die „Mormonen" zu beseitigen und an Stelle jahrzehntelanger Verleumdung eines unschuldigen Volkes eine gerechtere Beurteilung treten zu lassen. Hier lag der Bericht eines gebildeten Nichtmormonen vor, der, weitgereist und welterfahren und gewohnt, mit offenen Augen durchs Leben zu gehen, die Verhältnisse und Zustände in Utah kennen gelernt hatte wie sie wirklich sind, und den seine Wahrheitsliebe und sein Sinn für Gerechtigkeit antrieben, Zeugnis zu geben von dem, was er dort gesehen und gehört hatte. Dem Eindruck dieses Zeugnisses kann sich kein aufrichtiger Mensch entziehen.

Vor kurzem hat Herr Studienrat Bräuer einen neuen Beweis seiner Wahrheitsliebe und seines Gerechtigkeitssinnes gegeben, als er unterm 4. Mai der Wupperthaler Zeitung einen Artikel „Die Wahrheit über die Mormonen" zur Veröffentlichung sandte und in einem Begleitschreiben dazu folgendes bemerkte:

„Im Jahre 1927 unternahm ich in Begleitung meiner beiden Brüder, des ord. Universitätsprofessors Dr. Karl Bräuer, Würzburg, und des Ingenieurs Reinhold Bräuer, Düsseldorf, Fürsten-

wall 75, eine achtmonatige Studienreise nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika, und wir hatten auf unsern Kulturstreifzügen auch das Mormonenvolk und dessen Staatschef kennengelernt, der Nichtmormone ist*). Wir waren starr vor Erstaunen, daß es im Getriebe der amerikanischen Staatsraffmaschine tatsächlich noch ein Gemeinwesen gibt, bei dem Zeit nicht Geld, sondern Muße Reichtum bedeutet. Die „Mormonen" bilden eine urchristliche Brüdergemeinschaft, vergleichbar etwa der Herrnhuter Brüdergemeinde hierzulande. Was uns am meisten wunderte, war das als Tradition geachtete und gepflegte deutsche Kultur- und Geistesleben. Die Schamröte steigt einem jeden ehrlichen Mann ins Gesicht, wenn er noch heute in deutschen Sammelwerken die fratzenhafte Maske erblickt, die planmäßige pharisäische Geschichtsfälschung aus einem sittlich und geistig hochstehenden Kulturvolk gemacht hat."

Der Artikel selbst, der unsre Leser sicher interessieren wird, lautet wie folgt:

Die Wahrheit über die „Mormonen".

Von Studienrat Dipl.-Ing. Bräuer, Wuppertal-Barmen.

Die strahlende Sonne unsrer nationalen Erhebung leuchtet hinein in die geheimsten Schlupfwinkel deutschen und undeutschen Kultur- und Geisteslebens. Erbarmungslos werden Parasiten geblendet und abgetötet durch dieselben Strahlen, die liebevoll auch die unscheinbarsten Triebe eines ehrlichen Bekenntnisses zur deutschen Volksseele und zum deutschen Gedanken in der Welt erwärmen und ihnen zur Blüte verhelfen. Die Zugehörigkeit zu einem bestimmten religiösen Gedankenkreis eines christlichen Bekenntnisses ist nicht maßgebend für die Beurteilung, ob deutsch oder undeutsch. Jeder kann im nationalsozialistischen Staat „nach seiner Fasson selig werden", denn: „Für das Volk sind alle Religionen gleich wahr, für den Philosophen gleich falsch, für den Staatsmann gleich nützlich." Diese geflügelten Worte Friedrichs des Großen und des Engländers Gibbons hat die kraftvolle deutsche Regierung zu einem ihrer leitenden Grundsätze gemacht. Ein unedles Gefühl einer religiösen Verfolgungswut kann unter Adolf Hitler nicht aufkommen.

Wie in mehreren Großstädten Deutschlands, so ist auch in Wuppertal eine kleine Gemeinde der „Mormonen" vertreten.

Wer sind diese „Mormonen"?

Ich habe sie anläßlich einer achtmonatigen architektonischen Studienreise durch die Vereinigten Staaten kennengelernt und über sie meinem Ministerium für Handel und Gewerbe in einer ausführlichen Denkschrift berichtet. Böswillige, pharisäerhafte Geschichtsfälschung dichtet ihnen Unmoral und Unduldsamkeit an, die sich in vielgelesenen Romanen, u. a. in der „Magd des Jürgen Doscocil" von Ernst Wichert, widerspiegelt. Aber: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." — Hier ihre Geschichte:

*) Gouverneur George H. Dern, jetzt Kriegsminister der Ver. St.

Joseph Smith ist der Gründer dieser Gemeinde. Nach seiner Ermordung führt sein Nachfolger, der geniale Glaser Brigham Young, 1848 nach zähem Kampf mit der Union, kühn wie ein Hannibal oder Xenophon, ein Volk von 15,000 Menschen mit einem Troß von 3000 Wagen und 30,000 Stück Vieh durch teilweise unerforschtes Gebiet nach 1½jährigem „Wüstenmarsch" über das Felsengebirge und siedelt dort sein Volk, um vor Verfolgungen sicher zu sein, am großen Salzsee an. Eine unsagbar harte Pionierarbeit folgt: die Urbarmachung einer Salzwüste mittels künstlicher Bewässerung. Die völlige Abgeschlossenheit, die Armut an schaffenden Händen, in der Hauptsache aber das Bestreben, eine edle Rasse rein zu halten von den vom Goldfieber erfaßten Abenteurern aller Länder zwingen den Führer eine Zeitlang zur staatserhaltenden Notwendigkeit der Mehrweiberei. Seit 43 Jahren ist jedoch die Vielehe abgeschafft, die übrigens kaum mehr als zwei v. H. führten, und Uebertretungen haben seit dieser Zeit dauernden Ausschluß aus der Gemeinde und deren allgemeine Verachtung zur Folge. Heldenhafter Fleiß und Opfersinn wandeln nach kaum zwei Menschenaltern eine unfruchtbare Salzwüste in ein wahres Paradies. Das Unfaßbare ist, daß ein Volk im härtesten Kampf um das tägliche Brot noch Zeit hat, sich mit Geisteswissenschaften zu beschäftigen, unter denen gerade die Pflege deutscher Klassiker eine beherrschende Führung übernimmt. Orson Pratt, ein universell gebildeter Gelehrter, korrespondierendes Mitglied der bedeutendsten europäischen Universitäten, liest Goethes „Faust" und die Schillerschen Dramen, neben Plato, Cicero und Shakespeare. Als Zeichen einer sichtbaren Kultur errichteten die „Mormonen" den Monumentalbau des Tabernakels, einen halbellipsoidischen Musiksaal. Die riesige Holzkuppel mißt 75 × 45 Meter, ist in ihrer kleinen Achse also weiter gespannt als der St. Petersdom in Rom. Für die damalige Zeit eine geradezu unverständliche Leistung! Was die Akustik betrifft (man hört buchstäblich eine Stecknadel zur Erde fallen), so hat sie auf Erden meines Wissens überhaupt nichts ihresgleichen. Und nun erst die Orgel! Ein simpler Mechaniker schuf dieses Wunderwerk. Sieben Werke in einem! 8000 Holzpfeifen, die längsten zehn Meter hoch, vier 62tönige Tastaturen, 200 Register. Ueber 500 Kilometer weit hatte man die zum Bau der Holzpfeifen nötigen Baumriesen auf monatelangen Fahrten mit Ochsengespannen herangeschafft. Noch jetzt gilt die Orgel als die größte Holzorgel der Welt.

Heute ist die nach den Angaben Youngs angelegte Salzseestadt fraglos die schönste Stadt in den Vereinigten Staaten. Ihr Kapitol stellt das Washingtoner, was Formgebung und Materialechtheit anbetrifft, in tiefen Schatten. Die „Mormonen" haben, ihrem Losungswort getreu: „Die Herrlichkeit Gottes ist Fleiß und Intelligenz" das anerkannt beste Schulwesen in den Vereinigten Staaten geschaffen. Der 500stimmige Chor der „Mormonen", die Meisterspieler der Wunderorgel, zum großen Teil in Berlin ausgebildet, vermitteln planmäßig durch Rundfunk deutsche klassische Musik: Beethoven, Bach,

Fortsetzung auf Seite 240

Du kannst!

„Sage nicht, daß du der Versuchung nicht widerstehen kannst, denn du kannst es, und du weißt es auch; nur der gute Wille fehlt dir. Du kannst alles tun, was du willst, und was nötig ist, daß du es tust."

„Aber ich habe so oft und so lang der Versuchung nachgegeben, daß ich die Macht, ihr widerstehen zu können, verloren habe."

„Ich sage dir, daß dies alles Unsinn ist. Du kannst ihr heute ebenso gut widerstehen wie je zuvor, wenn du nur den Wunsch in dir hast, es zu tun; es ist nur eine List Satans, dir einzuflüstern, du könnest es nicht; er versucht, dich anders glauben zu machen. Welcher Gedanke! Du kannst dem Teufel dienen zu deinem eigenen Nachteil und zu deinem gegenwärtigen und ewigen Verderben, und du kannst Gott nicht dienen, wenn es zu deinem eigenen zeitlichen und ewigen Heil ist, es zu tun! Hat man je eine solche Torheit gehört? Der Teufel selbst lacht sich ins Fäustchen, daß du ein solcher Tor bist. Gott hat nie etwas von dir verlangt, was du nicht tun kannst. Du hast vielleicht viele Irrtümer und Torheiten begangen, das tut aber nichts. Die Tatsache, daß du einmal oder zweimal oder ein dutzendmal versucht hast, recht zu tun, beweist, daß du es wieder versuchen kannst, und jedesmal wenn du es versuchst, wird der Wunsch, Gutes zu tun, stärker in dir werden, und die Neigung, Böses zu tun, wird schwächer werden."

„Aber ich habe so oft gefehlt!"

„Das hast du nicht getan, denn du hast nie gefehlt, solange du versucht hast, recht zu tun; nur wenn du dich nicht mehr bestrebt hast, recht zu tun, tatest du unrecht. Aber angenommen, du hast gefehlt, wie oft fehlt ein Kind nicht, bis es laufen gelernt?"

„Das ist eine ganz andre Sache; ein Kind versucht zu laufen, aber ich bin freiwillig gefallen."

„Um so törichter ist es, wenn du liegen bleibst. Wenn du freiwillig gefallen bist, kannst du freiwillig auch wieder aufstehen. Glaube nicht, daß ich hart gegen dich bin, denn ich will dir nur helfen, wieder aufzustehen und es aufs neue zu versuchen. Ich weiß, daß es Unsinn ist, meinetwegen eine Folge von Nervenschwäche oder eine Einbildung, daß du da im Schlamm der Sünde liegen bleiben müssest. Es führt ein trockener Pfad heraus in grüne Gefilde und duftende Haine, wo Tugend in all ihrer Lieblichkeit, bekleidet mit Reinheit und Frieden, auf dich wartet, um dich zu umarmen. Wenn du es nur versuchst, wirst du finden, daß du auf ihm wandeln kannst, und du wirst noch fähig werden, demütig und fest zu stehen, in der ganzen erhabenen Würde edler, tugendhafter Männlichkeit. Also vergiß nicht: du kannst!"

Schluß von Seite 238.

Wagner, Grieg in einer Vollendung, die den Darbietungen der Reichssendungen aus der Thomaskirche in Leipzig durchaus gleichwertig ist.

Das ist die Wahrheit über die „Mormonen“, die hierzulande eine bescheidene, aus armen, einfachsten Leutchen bestehende Gemeinde bilden, über die vielfach und vielsagend gelächelt wird. Dr. Perilli, Chefarzt für innere Medizin am Armeekrankenhaus in Rom, im Range eines Majors, der offizielle Begleiter der letzten italienischen Olympiademannschaft, spricht von den „Mormonen“ 1932 in der „Scuola Nazionale“ als einer „wunderbaren, fast urchristlichen Organisation“ und „der gesundheitlichsten Religionsgemeinschaft“.

Es darf in diesem Zusammenhang nicht verschwiegen werden, daß sich die „Mormonen“, unbeirrt von der Stimmung der amerikanischen Presse und zum Teil auch der deutschen Presse (die New Yorker Staatszeitung ist ein Judenblatt schlimmster Sorte!) entschieden gegen die Greuelhetze wandten. Auch haben die in den deutschsprechenden Ländern weitverbreiteten Monatsschriften der „Mormonen“, die in Basel erscheinen, rund heraus erklärt, die „deutschen Greuel“ seien böswillige Entstellungen von Tatsachen, denn „das deutsche Volk sei das gebildetste und bestdisziplinierte Volk der Welt“ und einer solchen Handlungsweise nicht fähig.

Aus den Missionen.

Deutsch-Oesterreichische Mission.

Ehrenvoll entlassen: Charles P. Mabey, zuletzt Bezirksleiter in Chemnitz; Russell R. Rich, zuletzt Bezirksleiter in Dresden; Jed R. Abbott, zuletzt in Berlin-Schöneberg.

Ernennungen: Reuben A. Ward zum Leiter des Dresdner Bezirks; Fritz Lehnig, Forst, N. L., zum Leiter des Bezirks Spreewald.

Berliner Bezirk. Bezirksleiter Karl Göckeritz macht die erfreuliche Mitteilung, daß in diesem Jahre im Berliner Bezirk schon 17 Seelen getauft werden konnten. In Berlin-Moabit schlossen am 30. Juni 1933 Bruder Paul Gräber und Schwester Ida Grafe den heiligen Bund der Ehe. Eine schlichte, aber eindrucksvolle Feier im Heim des neuen Paares war getragen vom Geist des Evangeliums. Auch wir gratulieren herzlich!

Barth-Stralsund macht ebenfalls Fortschritte: Am 2. Juli hatten sie in Barth eine Taufe und am 11. Juli schlossen sich in derselben Gemeinde noch zwei Seelen an, die in Stralsund getauft wurden.

Der Stern erscheint zweimal monatlich. Bezugspreis für Deutschland, Ungarn, Tschechoslowakei, Polen RM. 4.—, Oesterreich S. 8.—, Schweiz u. übrige Länder Fr. 5— jährlich. Alle Zahlungen für den „Stern“ sind auf das Postscheckkonto Karlsruhe 70467 „Deutscher Missionsverlag der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage“ zu leisten. (Für die Schweiz: Basel V 3896.)

Postcheckkonten der Missionen:
Schweizerisch-Deutsche Mission: Für Deutschland: Karlsruhe Nr. 9979, für die Schweiz: Basel V 3896. — Deutsch-Oesterreichische Mission: Dr. Oliver H. Budge, Amt Berlin Nr. 71 278.
Anschrift: Schriftleitung des „Stern“, Basel (Schweiz), Leimenstraße 49 (für Deutschland und Oesterreich: Lörrach [Baden], Postfach 208).

Herausgegeben von der Schweizerisch-Deutschen Mission und der Deutsch-Oesterreichischen Mission. Präsident der Schweizerisch-Deutschen Mission: Francis Salzner, Basel, Leimenstraße 49. Präsident der Deutsch-Oesterreichischen Mission: Dr. O. H. Budge, Berlin NW 87, Händelstraße 3.